

## Sind Muscheln Akteure?

Über einige Irrwege der deutschen Soziologie

Johannes Weyer (Sept. 2006)

Die deutsche Soziologie schickt sich an, auf ihrem 33. Kongress im Oktober in Kassel über die „Natur der Gesellschaft“ – so das Kongressthema – zu debattieren, und lange Zeit sah es danach aus, als könne man den französischen Kollegen Bruno Latour als Star-Redner gewinnen, dessen Geist ohnehin über dem Kongress schwebt. Latour provoziert die Soziologie seit nunmehr zwanzig Jahren mit der Forderung, den Gegenstandsbereich der Soziologie auf nicht-menschliche Mitspieler auszuweiten, was zur Konsequenz hat, auch Tieren und Dingen den Akteurstatus zuzubilligen. Während es bislang innerhalb der Sozialwissenschaften als Common sense galt, dass nur Menschen in der Lage sind zu handeln, gehen Latour und seine Mitstreiter davon aus, dass natürliche Objekte wie Muscheln, aber auch technische Artefakte, beispielsweise Türschlüssel, gleichermaßen die Fähigkeit zu handeln besitzen.

Die Latoursche Provokation erschöpft sich allerdings nicht in dieser Verbreiterung der soziologischen Perspektive auf unsere nicht-menschlichen „Brüder“; Latour beansprucht vielmehr darüber hinaus, das soziologische Grundproblem radikal zu reformulieren, wie Interaktion funktioniert und wie aus der Interaktion unterschiedlicher Akteure eine geordnete und stabile soziale Struktur entsteht (Latour 1998, 1988). Dieser Ansatz einer Neu-Erfindung der Soziologie fällt offenbar bei vielen Kolleginnen und Kollegen auf fruchtbaren Boden, vermutlich weil er die Erwartung weckt, der verunsicherten Profession ein neues Fundament zu geben. Und so muss man sich notgedrungen auch dann mit Latour befassen, wenn man eigentlich eher dazu neigt, seine Thesen für absurd bzw. seinen Ansatz für eine konzeptionelle Sackgasse zu halten, und zudem nicht bereit ist, bewährte soziologische Gewissheiten aufzugeben. Und dennoch drängt sich die Frage auf, worin die Attraktivität eines Konzepts besteht, das von seinem Urheber in einer recht kruden und wenig anschlussfähigen Privatsprache präsentiert wird und das zudem bislang keine empirischen Beweise für die recht weit reichenden Thesen und Behauptungen präsentieren kann.

Was ist los mit der deutschen Soziologie, die im Jahr 2009 das hundertjährige Bestehen ihres Fachverbands, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, feierlich begehen wird? Hat sie so wenig Selbstbewusstsein, dass sie bereit ist, alles Bisherige in Frage zu stellen und eine radikale Neuausrichtung des Faches zu vollziehen? Was nährt die Hoffnung, dass

man ausgerechnet auf dem Wege über die Latoursche „Actor Network Theory“ (ANT) den Stellenwert der Soziologie innerhalb der Gesellschaft vergrößern kann – eines Faches, das zum Bedauern der Fachvertreter seine Rolle als Leitwissenschaft längst an andere Disziplinen wie die Lebenswissenschaften, die Hirnforschung, aber auch die Informatik abgetreten hat. Oder verheddert sich die Soziologie sich einmal wieder in unproduktive Debatten, die durch eine provozierende Großtheorie mit metaphysischem Charakter und messianischem Habitus ausgelöst werden?

Im Folgenden soll ein Blick zurück in die jüngere Geschichte der deutschen Soziologie die Frage beantworten helfen, was den Reiz derartiger Großtheorien ausmacht, die mit geradezu missionarischem Eifer die Profession drängen, die Welt durch eine neue Brille zu sehen, gewohnte Denkmuster radikal in Frage zu stellen und das bisherige Wissen über die soziale Wirklichkeit über Bord zu werfen.

Derartige Bekehrungserlebnisse hat die (west-)deutsche Soziologie in den vergangenen 40 Jahren bereits zweimal erlebt: mit der marxistischen Kritik der politischen Ökonomie in den 1960er und 1970er Jahren und mit der Systemtheorie Niklas Luhmanns in den 1980er und 1990er Jahren. In beiden Fällen handelte es sich um Weltmodelle von paradigmatischer Gestalt, die einen fundamental neuen Ansatz präsentierten, der eine radikale Abkehr von bekannten Denkgewohnheiten verlangte. Jedes Mal ist unendlich viel Energie aufgebracht worden, um die Worte eines großen Meisters zu verstehen, der sich eigenwillig bis nebulös ausdrückte, aber mit dem Verdacht, dass hinter der Welt, wie wir sie kennen, eine ganz andere steckt, auf geschickte Weise die Neugier der Soziologinnen und Soziologen weckte.

### Von Marx ...

Die Marx-Rezeption der 1960/70er Jahre stand beispielsweise vor dem Problem, die kaum zu leugnende empirische Tatsache einer breiten bürgerlichen Mittelschicht in ein Modell integrieren zu müssen, das von der Spaltung der Gesellschaft in lediglich zwei sich unversöhnlich gegenüberstehende Klassen ausging, nämlich Bourgeoisie und Proletariat. Die Mittelschichten waren weder Kapitalisten noch Arbeiter, also wohin damit? Da das orthodoxe Marxsche Konzept unantastbar war, musste man enorme argumentative Verrenkungen – etwa mit Hilfe der Kategorie der „produktiven Arbeit“ – vornehmen, um das, was von der Theorie her nicht sein durfte, auf irgendeine Weise aufzufangen. Angestellte leisteten demzufolge nichtproduktive Arbeit, d.h. sie arbeiteten zwar, aber nicht im Marxschen Sinne der produktiven Arbeit, die wertschöpfend ist und daher von den Kapitalisten ausgebeutet werden kann.

Getrieben waren diese intellektuellen Fingerübungen von der Hoffnung, den wenig klassenkämpferischen Mittelschichten doch noch den wahren Charakter des Systems nahe bringen zu können und ihnen den Blick

dafür zu öffnen, dass sie „eigentlich“ auf der richtigen Seite des großen Grabens stehen, der die Gesellschaft in zwei Teile spaltet. Denn nur die Zuspitzung dieses Zentral-Widerspruchs versprach Aussicht auf eine revolutionäre Transformation der Gesellschaft; und die Anomalie eines stets wachsenden Mittelstandes musste daher auf irgendeine Weise bewältigt werden.

Dazu brauchte man allerdings eine Theorie, die für sich exklusiv das Monopol auf die einzig wahre Erkenntnis beanspruchte, wozu sie aufgrund des „richtigen“ Klassenbewusstseins ihrer Vertreter in der Lage war. Man demaskierte die empirische Wirklichkeit als falschen Schein und übersah dabei die gewaltigen Transformationen der letzten Jahrzehnte, in der sich die Industriegesellschaft zur postindustriellen Risikogesellschaft und weiter zur Wissensgesellschaft gewandelt hat. Diese Entwicklungen konnte der marxistische Ansatz nicht erfassen, denn er hat sich zu sehr mit hausgemachten Problemen einer rigiden Theorie befasst, die immer nur darauf zielte, den falschen Schein zu zerstören, hinter dem sich die eigentliche Wirklichkeit befand, zu der aber nur die Anhänger der wahren Lehre Zugang hatten.

### ... über Luhmann ...

Anfang der 1980er Jahre erlebte die deutsche Soziologie in nur wenigen Jahren eine massenhafte Konversion von einer abstrakten Großtheorie zur nächsten, der Systemtheorie Niklas Luhmanns, die wiederum mit einem gewissen methodologischen Fundamentalismus auftrat. Der Turmbau zu Bielefeld schritt mit beängstigender Geschwindigkeit voran; jedes Jahr folgte ein neues Stockwerk, und die viel zu dünnen Verankerungen im Boden wurden von Jahr zu Jahr brüchiger, so dass sich immer stärker der Eindruck eines stark schwankenden Gebäudes aufdrängte. In der allgemeinen Sprachverwirrung hatte nur einer den Überblick: der große Baumeister Niklas Luhmann (Luhmann 1990, 1984). Wenn man ihn verstehen wollte, musste man allerdings so manche Kröte schlucken, beispielsweise in Form des quasi-religiösen Dogmas, dass nur Kommunikationen kommunizieren. Menschen aus Fleisch und Blut, so Luhmann, seien nicht Gegenstand der Soziologie; dafür seien die Biologie bzw. die Psychologie zuständig (nebenbei: die neuen Leitwissenschaften, s.o.). Wer diesem Lehrsatz nicht folgte, konnte aber den ganzen Rest nicht verstehen. Denn soziale Systeme entstehen Luhmann zufolge dadurch, dass Kommunikationen aneinander rekursiv anschließen und so ein autopoietisches, operationell geschlossenes System bilden, das sofort wieder zerfällt, wenn diese Anschlussfähigkeit nicht gegeben ist. (Wir alle mussten lernen, dass Autopoiesis keine neue Literaturgattung ist, sondern eine Form der Selbstorganisation von Systemen.)

Die Luhmannsche Systemtheorie wollte nichts erklären; sie gab sich mit der Undurchschaubarkeit der Welt zufrieden und befasste sich

vorrangig mit der Auflösung selbst geschaffener Paradoxien. Sie blieb ein reines Sprachspiel und versuchte, ihre Gegner vor allem durch kategoriale Kraftakte und Begriffs-Scholastik zu beeindrucken. Dabei gab Luhmann offen zu, dass seine Theorie nichts anderes leistet, als bekannte Sachverhalte anders zu beschreiben. Das reichte zwar für die Diskreditierung von Gegenpositionen, denen er gerne mit Hilfe der Ideologiekritik zu Leibe rückte (eine erstaunliche Parallele zur marxistischen Theorie); aber ein substantieller Erkenntnisgewinn ging damit nicht einher.

Luhmann liebte es, wortreich drumherum zu reden. Seine Systemtheorie war im wahrsten Sinne des Wortes eine Soziologie ohne Wirklichkeitskontakt; denn es gab keinerlei Anschlussmöglichkeiten für empirische Forschungen. Alleine die Verbannung der Akteure aus der Soziologie machte empirische Studien auf Basis der Systemtheorie unmöglich, denn wen will man beispielsweise befragen, wenn nicht menschliche Akteure?

Indem Luhmann die Verbindungen zur sozialen Wirklichkeit konsequent kappte, war er in der bequemen Position, ein reines Gedankenexperiment durchführen zu können, das empiriefrei und zudem nicht falsifizierbar war. Seine Schüler jedoch, die sich mit den Problemen der Empirie befassten, standen immer wieder vor Rätseln. Wie sollte man z.B. mit dem Faktum umgehen, dass die Politik – erfolgreich oder auch weniger erfolgreich – versucht, Wissenschaft und Technik zu steuern, etwa durch Großprojekte in der Atomkraft und der Raumfahrt, aber auch durch die Förderung der Gentechnik und der Mikroelektronik? Viele Fallstudien zeigten eindrucklich, dass hier etwas stattfindet, was in der Systemtheorie stets mit einem strikten Denkverbot belegt war, nämlich eine systemübergreifende Kommunikation etwa zwischen den Systemen Politik und Wissenschaft. Luhmannianer standen diesem Phänomen hilflos gegenüber und hatten nur die Wahl, sich entweder von der sozialen Wirklichkeit oder von der Systemtheorie zu distanzieren. Denn Luhmann selbst hatte für dieses Phänomen keine Erklärung; die oft gebrauchte und nie präzise definierte Formel der „strukturellen Kopplung“ kaschierte die Probleme mehr als dass sie sie erhellte.

### ... zu Latour?

Seit einigen Jahren zeichnet sich ein erneuter Paradigmenwechsel in der deutschen Soziologie ab, der uns wiederum eine neue orthodoxe Großtheorie bescheren könnte. Kaum sind die Aufräumarbeiten des systemtheoretischen Tsunamis erledigt, rollt eine neue Flutwelle von wissenschaftlichen Arbeiten über die Beteiligung der Non-humans, also der nicht-menschlichen Mitspieler, am sozialen Leben heran. Latour sträubt sich in geradezu messianischer Weise gegen analytische Differenzen und fordert eine neue, unvoreingenommene, symmetrische Anthropologie. Die Soziologie soll also ihre bisherige Beschränkung auf

menschliche Akteure aufgeben, um so die – für alle bisherigen Theorien geltende – Asymmetrie zu überwinden, die den Menschen einen anderen Status zuweist als den Dingen und den Tieren. (In letzter Konsequenz hieße das somit, alle soziologischen Klassiker auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen, die Latour, nebenbei bemerkt, weder zitiert noch verwendet.)

Um diese Forderung plausibel zu machen, erfindet Latour hübsche Geschichten etwa über Bodenschwellen („schlafende Polizisten“), die die Autofahrer daran hindern, mit hoher Geschwindigkeit über den Uni-Campus zu rasen. Er folgert daraus, dass die Technik genau so handlungsfähig sei wie ein Mensch, z.B. ein Polizist, der ja ebenfalls den Autofahrer zu einer Verhaltensänderung veranlassen könnte. Üblicherweise würde man hier - im konventionellen Vokabular der Soziologie – von Technik als Instrument sprechen, also von einem Gegenstand, in den ein Konstrukteur einen Wenn-dann-Zusammenhang dauerhaft „eingeschrieben“ hat, um damit sein Ziel zu erreichen (die Verlangsamung der Geschwindigkeit von Fahrzeugen).

Diese bekannte Tatsache, dass ein technisches Instrument menschliches Handeln substituieren kann (man lese Popitz!), führt Latour nun aber dazu, besagte Symmetrie, also eine Gleichrangigkeit von Humans und Non-humans, zu postulieren. Belege für diese Behauptung findet man bei ihm jedoch nicht. Es sind eher die suggestive Rhetorik und der aggressive Duktus, welche den Latourschen Thesen Durchschlagskraft verleihen als die Qualität seiner empirischen Beweisführung.

Wie schon bei Marx und bei Luhmann stößt man auch bei Latour auf gewisse Barrieren und Denkverbote. Denn die Latoursche Actor-Network-Theory erschließt eine Welt, die uns – auch sprachlich – nicht zugänglich ist, außer man lässt das alte Denken hinter sich und bekehrt sich zum neuen Denken. Irritierend sind bereits die unzähligen Neologismen („translation“, „transcription“, „inscription“, „encoding“, „displacement“, „prescription“ usw.), mit denen Latour uns quält, die aber größtenteils nichts weiter sind als umständliche Reformulierungen bekannter Sachverhalte aus der soziologischen Handlungstheorie bzw. der Rollentheorie – allerdings ohne zusätzlichen Erkenntnisgewinn. Es sei dem Nicht-Soziologen Latour unbenommen, seine holprigen Gehversuche auf dem Weg zu einem „kohärenten Vokabular“ der Soziologie öffentlich zur Schau zu stellen; aber dass etliche Fachkollegen sich derart intensiv mit den Aha-Erlebnissen eines Hobby-Soziologen befassen, erscheint unverständlich. Dass sie zudem nach Jahren gebetsmühlenartiger Behauptungen, die Gesellschaft bestehe nicht einmal aus *menschlichen* Akteuren, sondern nur aus Kommunikationen, jetzt auf einmal sämtliche Türen und Tore für Lurche und Molche öffnen, provoziert ungläubiges Kopfschütteln.

Irritierend ist zudem, dass Latour seine Geschichten über Muscheln, Türschlüssel und Bodenschwellen stets – höchst konventionell und unsymmetrisch – aus der Perspektive des menschlichen Akteurs erzählt, der in der Regel über erstaunliche Fähigkeiten zur Vernetzung widerstrebender Mitspieler verfügt. In keinem einzigen Fall ist es ihm gelungen, seine Stories symmetrisch zu konzipieren, also aus der Perspektive der Non-humans, der Muscheln, Türschlüssel und Bodenschwellen zu erzählen. Dies verweist auf erhebliche methodologische Mängel einer Großtheorie, die keinen Zugang zu ihrer Empirie aufzeigen kann, und es kratzt natürlich an Latours Glaubwürdigkeit, wenn er selbst seine normativen Postulate nicht einlösen kann.

Eine Kuriosität bleibt noch zu erwähnen: Wenn es um die Frage geht, ob Technik handlungsfähig ist, drängen sich die vielfältigen Erscheinungsformen smarterer, „intelligenter“ Technik regelrecht auf, die in immer stärkerem Maße Prozesse wie das Steuern eines Autos oder Flugzeugs autonom regeln. Hier könnte man schon auf die Idee kommen, dass wir nicht mehr allein im Universum sind, sondern eine neue Spezies von „lebendiger“ bzw. handlungsmächtiger Technik heranwächst. Kurioserweise hat sich Latour für diesen Bereich avancierter Technik nie interessiert; er hat sich ausschließlich mit trivialer Technik befasst, für die das konventionelle Vokabular der Soziologie eigentlich vollkommen ausreicht.

Wie schon im Falle der Marxschen und der Luhmannschen Theorie gilt also auch hier, dass die Soziologie sich wieder einmal mit einem rational schwer nachvollziehbaren Theoriekomplex befasst, dessen Thesen und Konzepte quer nicht nur zu dem bestehenden fachlichen Fundus stehen, sondern jeglichen Bezug zur realen Welt vermissen lassen. Wer Zugang zu Latours Theorie finden will, muss sich zudem auf seine verschrobene Privatsprache, aber auch auf seine gespenstisch-posthumane Konzeption von Welt einlassen.

Ob der potenzielle Ertrag der ANT eine derartige vollständige Aufgabe bisheriger Gewissheiten und Denkgewohnheiten rechtfertigt, bleibt allerdings fraglich. Denn was wäre, wenn Latour Recht hätte? Wenn Muscheln und Türschlüssel tatsächlich Akteure wären? Wir wären vermutlich keinen Schritt weiter. Denn es handelt sich um irrelevante akademische Fingerübungen, die keinerlei Auswirkungen etwa auf die Frage haben, wie das Verkehrsflugzeug der Zukunft aussehen wird. Werden wir noch Piloten an Bord haben, oder wird das Flugzeug vollautomatisch vom Boden aus gesteuert? Wie wird der Straßenverkehr der Zukunft aussehen, wenn smarte Technik (etwa in Form des Bremsassistenten) an Bord ist, die autonom agiert, um Unfälle zu vermeiden? Und wie gewährleisten wir in Zukunft, dass durch die Interaktion der – elektronisch aufgerüsteten – Verkehrsteilnehmer eine soziale Ordnung entsteht, die ein risikoarmes Fahren bzw. Fliegen ermöglicht? Aussagen zur Interaktion von Humans und Non-humans wird man bei Latour

vergeblich suchen; ihm geht vorrangig um die Klärung ihres Status als Mitspieler, nicht aber um die tatsächlich stattfindenden Spiele.

Welchen Erkenntnisgewinn bringt die Latoursche Theorie also angesichts dieser drängenden Zukunftsfragen der Gestaltung von Technik und Gesellschaft, über die – nebenbei – in anderen Disziplinen entschieden wird? Die Vermutung liegt nahe, dass es sich wiederum um eine konzeptionelle Sackgasse handelt, die zu beschreiten eine Kapitulation vor der Wirklichkeit bedeutet.

### Quo vadis, Soziologie?

Es sei unbestritten, dass die deutsche Soziologie auch in den letzten Jahren und Jahrzehnten viele gute Forschungsergebnisse hervorgebracht hat, die teils auf eingetretenen, teils aber auch auf neuen Pfaden erarbeitet wurden. Daneben gibt es aber eine Art soziologisches Paralleluniversum, in dem die theoretische Deutung dieser Ergebnisse stattfindet, und diese vollzieht sich viel zu oft im Rahmen des (langsam abklingenden) systemtheoretischen Paradigmas bzw. des (deutlich erstarkenden) ANT-Paradigmas. Es drängt sich somit gelegentlich der Eindruck auf, als ob sich die deutsche Mainstream-Soziologie immer hinter einem großen Bannerträger versammeln muss, um so eine Art Deutungsmonopol aufzubauen, das sie mit großer Verve gegen Querdenker verteidigen kann.

Zweifellos braucht die soziale Wirklichkeit Deutung, und es muss daher eine der Aufgaben der Soziologie sein, sinnstiftendes Orientierungswissen bereit zu stellen, um die gegenwärtig sich vollziehenden Transformationen der Wissensgesellschaft zu verstehen und ihren Wandel zur hybriden Gesellschaft zu gestalten. Dazu braucht die Disziplin allerdings eine solide Basis. Und diese sollte aus einem – kumulativ gewachsenen – Fachvokabular bestehen, das verständlich und vor allem anschlussfähig für Nachbardisziplinen ist, sowie aus theoretischen Konzepten, die sich in operationalisierbare Fragestellungen übersetzen und empirisch überprüfen lassen. Sie sollte nach dem KISS-Prinzip operieren: Keep it simple, stupid! Statt nach einer Weltformel auf der gesellschaftlichen Makro-Ebene zu suchen, sollte sie die (sozialen) Mechanismen und Prozesse identifizieren, mittels derer in Interaktionsprozessen auf der Mikro-Ebene soziale Ordnung entsteht. Sie sollte die Gesellschaft „von unten“ (nach-)bauen können, statt ihr „von oben“ große Theorien überzustülpen, die keine Bodenhaftung besitzen.

Hartmut Esser hat mit seiner integrativen Sozialtheorie einen Ansatz unterbreitet, der diesen Anforderungen genügt. Sein offenkundiges Defizit: Er verwendet das bewährte Vokabular der Soziologie, statt neue Begriffe zu erfinden; er bringt Ordnung in das Chaos der unterschiedlichen Theorien, statt eine neue Weltformel zu schaffen; er überführt seine Konzepte in mathematische Modelle, statt Nebelkerzen zu werfen; und er führt empirische Studien durch und überprüft damit seine

Hypothesen. Aber sein größtes Defizit besteht darin, dass seine Soziologie weder esoterisch noch orthodox ist.

Die deutsche Soziologie läuft gegenwärtig Gefahr, mit Latourschen Actor-Network-Theory erneut in eine konzeptionelle Sackgasse zu laufen. Sie riskiert damit, wichtige Themen auszublenden und die Zukunft zu verschlafen. Nicht Muscheln sind die Akteure, denen die Soziologie ihre Aufmerksamkeit schenken sollte, sondern diejenigen *Humans* in Forschung, Technik, Industrie und Politik, die gegenwärtig die Gesellschaft der Zukunft bauen. Der diesjährige Soziologiekongress könnte die Weichen stellen, ob die Soziologie sich an diesen Prozessen beteiligen will oder ob sie dies den neuen Leitwissenschaften überlässt.

### Literatur

- Latour, Bruno, 1988: Mixing Humans and Nonhumans Together: The Sociology of a Door-Closer. In: *Social Problems* 35: 298-310.
- , 1998: Über technische Vermittlung. Philosophie, Soziologie, Genealogie. In: Werner Rammert (Hg.), *Technik und Sozialtheorie*. Frankfurt/M.: Campus, 29-81.
- Luhmann, Niklas, 1984: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- , 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.



Die Reihe „Soziologische Essays“ umfasst bislang folgende Titel:

- Nr. 1 (2006) **Sind Muscheln Akteure?**  
Über einige Irrwege der deutschen Soziologie
- Nr. 2 (2020) **Sociologists exploring the solar system**
- Nr. 3 (2020) **Beschleunigte Muster**  
Ein soziologischer Blick auf die digitale  
Echtzeitgesellschaft
- Nr. 4 (2020) **Der Trickser**  
Warum man von Armin Nassehi nichts über die  
digitale Gesellschaft erfährt
- Nr. 5 (2020) **Der Donald Trump der deutschen Soziologie**  
Wie Armin Nassehi uns allen den Kopf vernebelt
- Nr. 6 (2020) **Das Virus der Systemtheorie**  
Warum die Soziologie keinen Beitrag zur  
Bewältigung der Pandemie leistet
- Nr. 7 (2020) **590 Tote**  
Chaotische Zustände
- Nr. 8 (2021) **Das Tocqueville-Paradoxon**  
Warum die Stimmung in Deutschland gekippt ist
- Nr. 9 (2021) **EU-Kommission macht Druck**  
Bald nur noch E-Bikes auf deutschen Straßen?
- Nr. 10 (2021) **Hauptverursacher des Klimawandels gefunden**  
Millionen Wassersprudler stoßen schädliches CO<sub>2</sub>  
aus
- Nr. 11 (2021) **Wo sind die Modellierer?**  
Gedanken zur deutschen Soziologie anlässlich des  
AS-Kongresses im virtuellen Leipzig

Download unter  
[www.johannesweyer.de/Essays-Weyer.html](http://www.johannesweyer.de/Essays-Weyer.html)